

DREIEICHENHAIN – KÖNIGSHOF BURG STADT

Karl Nahrgang, seit 1951 Kreisheimatpfleger für die Bodenaltertümer im Stadt- und Landkreis Offenbach am Main, verstarb am 23. März 1967 in seinem Wohnort Philippseich. Er stand kurz vor Fertigstellung eines Aufsatzes über sein Hauptarbeitsgebiet: Burg und Ort Dreieichenhain und Dreieichmuseum. Sein Manuskript wurde in Reinschrift durch seine Frau vorgelegt und soll an Stelle eines Nachrufes hier abgedruckt werden. Wir haben mit Karl Nahrgang einen begeisterten Streiter für die Erhaltung historischer Kulturgüter jeder Art verloren.
Die Schriftleitung

Stadt Dreieichenhain – zwischen Frankfurt am Main und Darmstadt gelegen, einstmals der Mittelpunkt des Wildbannforstes Dreieich – hat innerhalb der noch größtenteils erhaltenen Stadtmauer nicht nur den mittelalterlichen Charakter des Städtchens gewahrt, sondern es besitzt auch eine Burgruine von malerischen Perspektiven, die Hainer Burg. Wohl ist von der einst stolzen Burg nicht mehr viel auf uns gekommen, nachdem sie die Fürsten von Isenburg am Ende des XVIII. Jahrhunderts als Steinbruch für ihren Chausseebau benutzten. Aus dieser Zeit stammen auch die überlieferten Aquarelle und Aquatintzeichnungen des Frankfurter Malers Anton Radl, die uns noch etwas von dem alten Glanz erahnen lassen. Leider hat uns der Frankfurter Kupferstecher Matthäus Merian, der im XVII. Jahrhundert von den meisten Burgen und Städten des damaligen Deutschen Reiches Ansichten fertigte, von der so nahegelegenen und keineswegs unbedeutenden Burg kein Bild überliefert. Aber die um 1200 angelegte weiträumige Wasserburg im Tale des Hengstbaches war nicht der Anfang. Die Sage möchte die Burg auf Karl den Großen zurückführen. Die Vermutung, daß die Sage nicht unbegründet auf eine ältere Anlage an dieser Stelle hinweisen könnte, war die Veranlassung, in den Jahren 1924/1925 mit umfangreichen Grabungen im Burggebiet zu beginnen, die im Laufe vieler folgender Jahre nicht nur die Baugeschichte unter den jeweiligen Burgherren mit allen Veränderungen klärten, sondern auch einen königlichen Jagdhof des XI. Jahrhunderts aufdeckten, von dem uns keine Urkunde und keine Überlieferung berichtet, obwohl zahlreiche deutsche Kaiser der Salierzeit hier zur Jagd ihren Aufenthalt genommen haben müssen. Es ist nur selten die Gelegenheit geboten, durch Grabungen ein lückenloses Planbild einer Entwicklung durch 900 Jahre wiedererstehen zu lassen. Darum soll hier die Anlage des königlichen Jagdhofes mit der ältesten Turmburg und die über ihren Trümmern erstandene staufische Burg mit Burghermannensiedlung mit allen baulichen Veränderungen späterer Zeit bis zu ihrem heutigen Zustande einem größeren Interessentenkreis von Burgenfreunden in Wort und Bild dargelegt werden.

Der befestigte Jagdhof der Salierzeit

Umfang und Ausbau des Jagdhofes wurden durch Grabungen in den Jahren 1924/1925, 1958, 1960, 1964/1965, durch Beobachtungen und Vermessungen in den Ausschachtungen für Wasserleitung und Kanal in den Straßen der unteren Stadt, sowie bei den Ausschachtungsarbeiten für das neue Pfarrhaus der evangelischen Gemeinde im ehemaligen Wildhof wohl lückenlos festgestellt; es sei denn, daß das eine oder andere Bauwerk schon damals beim Aushub der breiten Gräben um die staufische Burg für immer zerstört wurde.



Nahe dem Tale des Hengstbaches umschlossen 20–35 Meter breite und, von der damaligen Geländeoberfläche an gemessen, 3,00 bis 3,50 Meter tiefe Gräben ein unregelmäßiges Oval von rund 40 000 m² Fläche, sowie eine vorgelagerte längsovale Fläche von 1950 m² (Abb. 2). In den Gräben um die größere Fläche war eine beiderseits bis zu 6 Meter in den Gräben hineingerückte senkrechte Bohlenwand aufgerichtet. Nach dem offenen Graben zu waren in durchschnittlich einem Meter Abstand voneinander 50–60 cm dicke, unten zugespitzte Vierkanteichenholzpfähle in den Grabengrund eingerammt. Dahinter – nach dem Grabenrand zu – baute sich aus ebenso dicken eingezapften Vierkantbalken eine durchlaufende Bohlenwand auf, die mit zwei übereinanderliegenden 2,50 und 5,00 Meter langen Vierkantbalken gegen den Grabenrand abgestützt war. Der Graben um die kleinere Fläche hatte als Uferbefestigung dünnere, mit Flechtwerk untereinander verbundene Rundhölzer. Den Zugang zur größeren Fläche vermittelte ursprünglich eine abwerfbare Bohlenbrücke im Nordwesten der Anlage, die auf einer mitten im Graben stehengebliebenen, inselartigen Bodenschwelle des gewachsenen Bodens auflag.

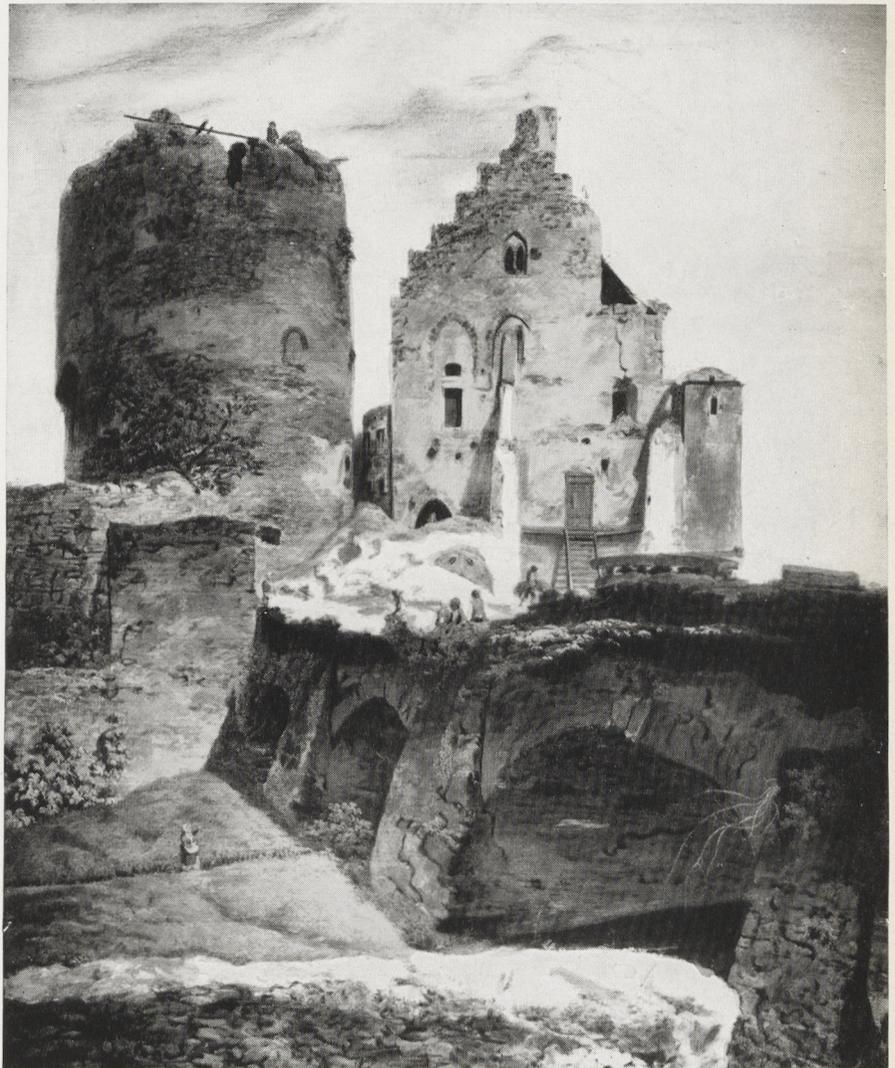
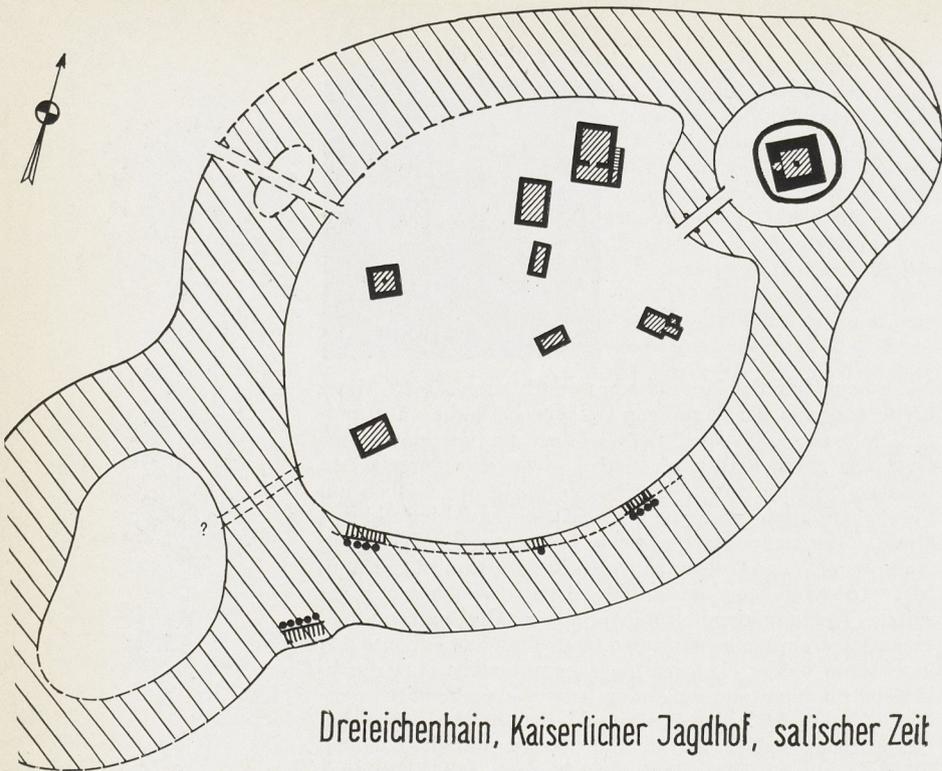


Abb. 1
Ruine Dreieichenhain. Foto eines Aquarells von Anton Radl (Dreieich-Museum). Siehe auch Abb. 16



Dreieichenhain, Kaiserlicher Jagdhof, salischer Zeit

Abb. 2
Dreieichenhain, Jagdhof aus salischer Zeit um 1050

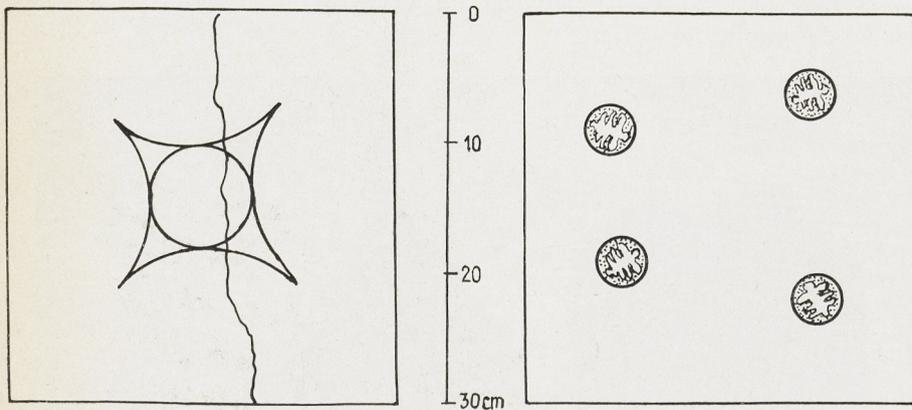


Abb. 3
Zwei Bodenfliesen aus der ottonischen Kirche; Stempel in den Tonfliesen 1:1

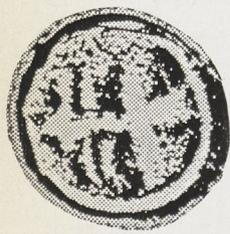
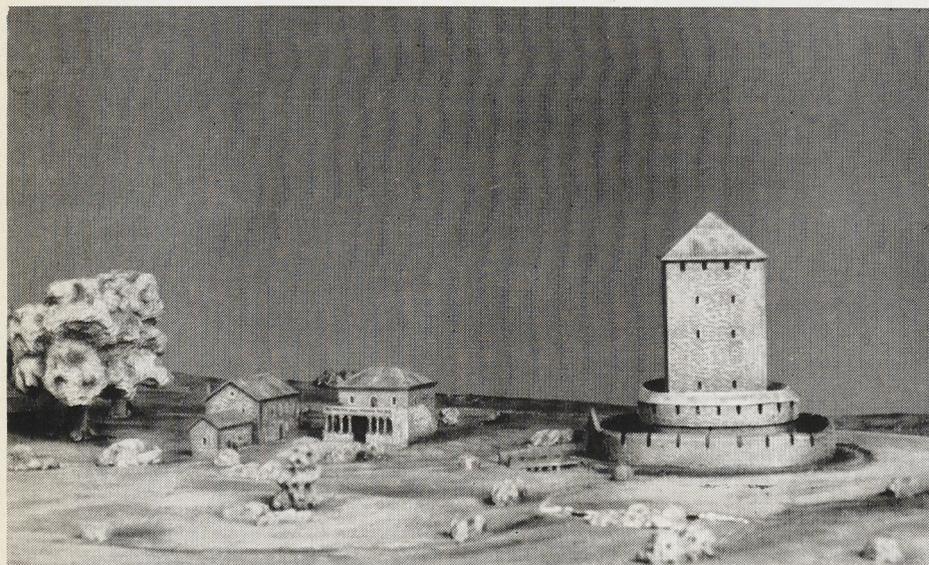


Abb. 4
Modell der Turmburg (um 1050) und des ottonischen Königshofes Dreieichenhain (Dreieich-Museum)



Auf der grabenumwehrten großen Fläche standen mehrere feste Steinbauten, unter denen im Norden ein ursprünglich zweistöckiger Bau von 11,20:9,75 Meter Außenmaßen mit nach Süden vorgelagertem Altan und seitlicher Außentreppe an der Ostwand besonders auffällt. Das Untergeschoß war in der Schuttschicht noch fast vollständig erhalten. Es ist der typische Grundriß eines Herrenhauses dieser frühen Zeit, wie er schon in den *Leges Bajuvariorum* beschrieben wurde, aber auch noch auf dem *Teppich von Bayeux* als Halle Wilhelms des Eroberers dargestellt ist. Die übrigen Gebäude waren Rechteckbauten verschiedener Größe, der Mauerdicke nach zu urteilen ein- oder zweistöckig, die den Gästen und dem Jagdgefolge des Königs zur Unterkunft dienten, teilweise auch als Stallungen Verwendung fanden.

Es fehlte — ebenso wie bei kleinen Königshöfen — auch nicht die königliche Eigenkirche. Der Kirchenraum wies eine lichte Länge von 7 Metern und eine Breite von 6,20 Metern auf und war durch einen 1,70 Meter breiten Triumphbogen mit dem in lichten Maßen 4,40 Meter breiten und 3,90 Meter langen Chor verbunden. In dem nördlichen Winkel zwischen Kirche und Chor lehnte sich an letzteren eine Sakristei von 2,90 Meter Länge und 2,00 Meter Breite an. Der 3,50 Meter unter dem heutigen Kirchenboden liegende Boden der alten Kirche war mit hartgebrannten Tonfliesen von 30 cm Seitenlänge ausgelegt, in die Stempel eines stilisierten Eichbaumes eingedrückt waren, oder die als Ornament vier konkave, aneinander grenzende Kreissegmente um einen Mittelkreis von 7,5 cm Durchmesser zeigten (Abb. 3). Die Kirche war St. Pankratius geweiht.

Weitere Bauten, vor allem Holzbauten, sind nicht ausgeschlossen, könnten aber durch den bis zu 25 Meter breiten spätromantischen Burggraben, der sich mitten durch die Fläche des ehemaligen königlichen Jagdhofes zieht, zerstört worden sein. Auf der inselartig nach Südwesten zu vorgelagerten kleineren Fläche, die wohl mit einem hölzernen Steg über den Hauptgraben mit dem Wohnbezirk verbunden war, dürfen wir wohl den im Weistum des Wildbannforstes Dreieich erwähnten Hundezwinger annehmen. Die Anlage des königlichen Jagdhofes können wir aufgrund der Keramikfunde in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts setzen. Es ist dies die Zeit, in der die Königspfalz in Frankfurt am Main an Bedeutung verloren hatte; in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts wurde sie durch einen Brand zerstört und abgebrochen.

Die Herren von Hagen und ihre Turmburg

In der *Chronik des Lambertus* (XI. Jahrhundert) wird berichtet, daß die Söhne des Markgrafen Udo und der Witve des Markgrafen Dedi von König Heinrich IV. einem Beamten des Königs (minister regis) mit Namen Eberhard als Geiseln zur Verwahrung in seiner Burg übergeben wurden. Bei einer Jagd in der Dreieich (1075) entflohen sie zum Main, und ein Fischer fuhr sie auf seinem Kahn nach Mainz, wo sie im Hause des Erzbischofs Aufnahme fanden. Es besteht kein Zweifel, daß uns in der Erzählung dieser Chronik der 1085 erstmals urkundlich erwähnte Name *Eberhard von Hagen* begegnet, und daß hier auch erstmals eine Burg in der Dreieich genannt wird. Es ist die mit einem besonderen Graben von den Bauten des königlichen Jagdhofes abgetrennte Turmburg im Nordosten der großen Fläche, ein Wohnturm von 12,50×13,20 Meter Grundfläche und ehemals etwa 25 Meter Höhe mit fünf Stockwerken (Abb. 4). Eine 1,10 Meter breite, ebenso sorgfältig wie der Turm gemauerte Ringmauer umschloß den Turm in einem zwischen 2 und 3 Metern wechselnden Abstand. Die Ringmauer hatte einen inneren nord-südlichen Durchmesser von 22,20 Meter, und einen ost-westlichen Durchmesser von 20,50 Meter und stellte im Grundschema ein Rechteck mit gebogenen Seiten und stark gerundeten Ecken dar. Zwischen dem Turm und der rund 7 Meter hohen Ringmauer lag ein Mörtelstrich, 40 cm tiefer als der aus dem gleichen Material bestehende Fußboden des untersten Turmgeschosses mit der ein Tonnengewölbe tragenden achtkantigen Steinsäule (später Keller) und 70 cm höher als die 10–13 Meter breite Berme vor der Ringmauer.

Der Graben umschloß in durchschnittlich 8 Meter Breite und 3 Meter Tiefe Turm und Ringmauer. Er war mit schwarzem Schlamm ausgefüllt und zeigte in den tieferen Schichten einen festgepreßten Moorboden mit viel Holzresten, was ebenso

wie die Schlammablagerungen in den Gräben um den Jagdhof auf einen ständigen Wasserstand hinweist. Im Südwesten wurden im Graben vor der Turmburg zwei 60–70 cm starke Eichenholzpfähle freigelegt, die in 5 Meter Abstand voneinander und etwa 2,50 Meter vom inneren Graben entfernt standen; sie waren noch in über zwei Meter Länge erhalten und gehörten zweifellos zu einer Holzbrücke über dem Graben. Die Grabensenke ist heute noch die tiefste Stelle des Burggartens.

Der Ursprung des Ministerialengeschlechtes von Hagen läßt sich bis in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts zurückverfolgen. Eberhards Vater war wohl der Königsdienstmann Cuno, der mit Mathilde, aller Wahrscheinlichkeit nach die Tochter des Grafen Eberhard von Bilstein, verheiratet war. Seine Großeltern waren ein mit Geschlechtsnamen nicht genannter Edelfreier und die Edelfrau Kuniza. Beide erhielten von König Heinrich III. und dessen Sohn, Heinrich IV., Königsgüter in der Wetterau für treue Dienste geschenkt, die später einen Bestandteil der Hagen-Münzenbergischen Besitzungen, besonders in der Grafschaft Malstatt, bildeten und die durch Erbschaft von mütterlicher Seite (Arnsburg) vermehrt wurden. Der Bericht des Lambertus von Hersfeld zeigt, daß Eberhard bei König Heinrich IV. eine besondere Vertrauensstellung eingenommen haben muß. Es ist die Zeit der Auseinandersetzung dieses Königs mit Papst Gregor VII., die nach dem unglücklichen Ausgang des Reichstags zu Tribur (1076) mit dem Bußgang des Königs nach Canossa endete. Wir dürfen annehmen, daß Eberhard, der sich erstmals nach seinem neuen Verwaltungssitz „von Hagen“ nannte, in diesen schweren Zeiten treu zu seinem König hielt, und daß von dieser Zeit an der glanzvolle Aufstieg und gewaltige Reichtum dieses Geschlechtes, der durch Einheiraten in altdynastische Häuser noch weiter vermehrt wurde, seinen Anfang nahm.

Die staufische Reichslehensburg

Als die Hohenstaufen das ehemals fränkische Reichsgut auch im Rhein-Maingebiet nochmals straff organisierten und durch zahlreiche neue Pfalzen und Burgen sicherten, gehörten die Herren von Hagen-Münzenberg neben anderen Reichsministerialen mit zur politischen Führungsschicht.

Gegen Ende des XII. Jahrhunderts wurde der königliche Jagdhof aufgegeben, um einer umfangreichen Wasserburg mit Burgmannensiedlung (Abb. 5 u. 6) Platz zu machen. Der ausgedehnte und breite Graben um den Jagdhof wurde ausgefüllt, indem man die Moorschicht teilweise mit Balkenlagen, Faschinen, Sandschichten und Pflasterungen überdeckte. Die in den Bereich der erweiterten Burg fallenden Bauten des salischen Jagdhofes wurden abgebrochen, wobei der untere Teil des Königshauses noch innerhalb der Schuttschicht erhalten blieb. Von der Pankratiuskapelle wurde das Langschiff abgebrochen und der Chor zu einer kleineren nordsüdlich ausgerichteten Kapelle umgebaut. Der Graben um die Turmburg wurde auf der Westseite ebenfalls aufgefüllt. Die salischen Bauten außerhalb der erweiterten Burg blieben erhalten.

In den Bauplan der erweiterten Burg wurde der im XI. Jahrhundert errichtete Wohnturm der Herren von Hagen mit einbezogen, nachdem man vorher die ihn eng umschließende Ringmauer niedergelegt hatte. Der Turm wird in Urkunden von 1341 und 1425 als der „alte Turm“ (im Gegensatz zu dem „neuen Turm“, dem runden Bergfried der neuen Burganlage) erwähnt. Mit drei Seiten sprang er weit über die Flucht der neuen Ringmauer hinaus und flankierte so wirksam deren nördliche und östliche Front. Die neue Ringmauer stieß ohne Einbindung stumpf an das Mauerwerk des alten Wohnturmes an, umschloß einschließlich des äußeren Vorgeländes um den alten Wohnturm eine Fläche von rund 5800 m², war mehrfach geknickt und ringherum durch einen 20 Meter breiten Graben und einen ebenso breiten Außenwall geschützt. Die Burgmauer war im Aufgehenden 1,20 Meter dick und innen und außen schichtenweise mit opus spicatum durchsetzt.

In der Nordwestecke des Burghofes befand sich der P a t e r s h ä u s e r H o f. Das Kloster Patershausen, südlich von Heusenstamm gelegen, war ursprünglich ein Benediktinerkloster. 1252 stiftete Ulrich II. von Hagen-Münzenberg dort ein Zisterzienserkloster, dem seine Schwester Lucardis vorstand, und dem er einen Hof im Burggarten errichten ließ.

Dreieichenhain Kaiserlicher Jagdhof ottonischer Zeit

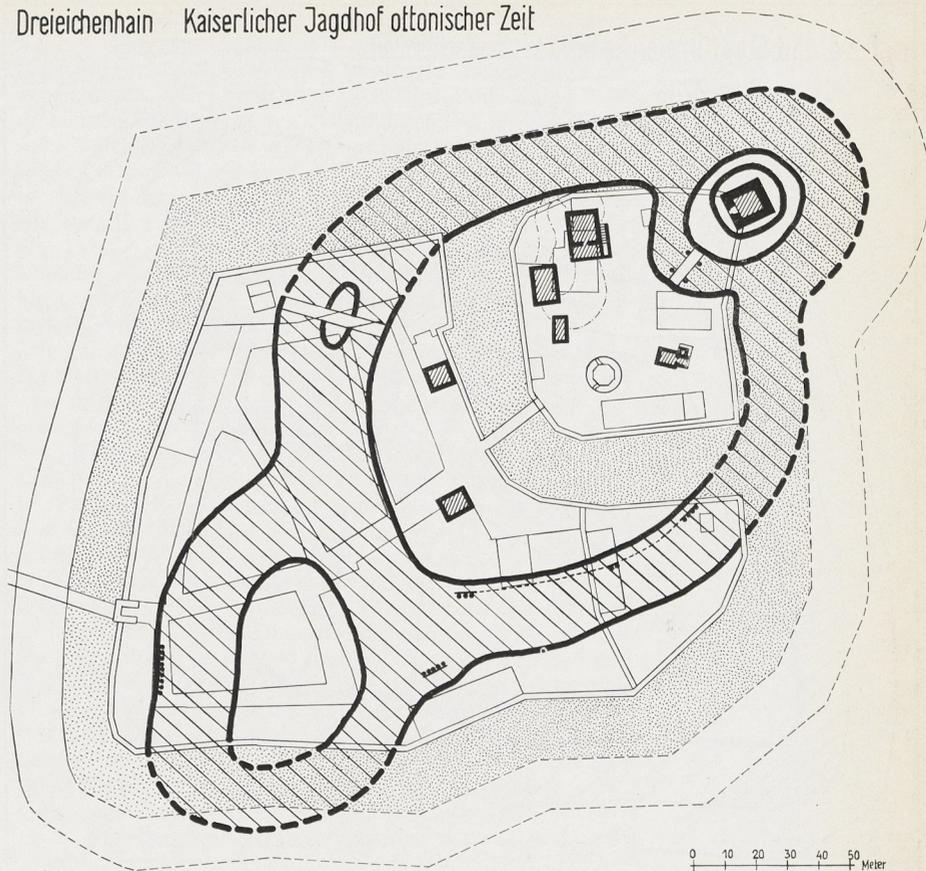


Abb. 5

Der ottonische Jagdhof Dreieichenhain, gezeichnet über dem Grundriß der späteren romanischen Burg und Stadt

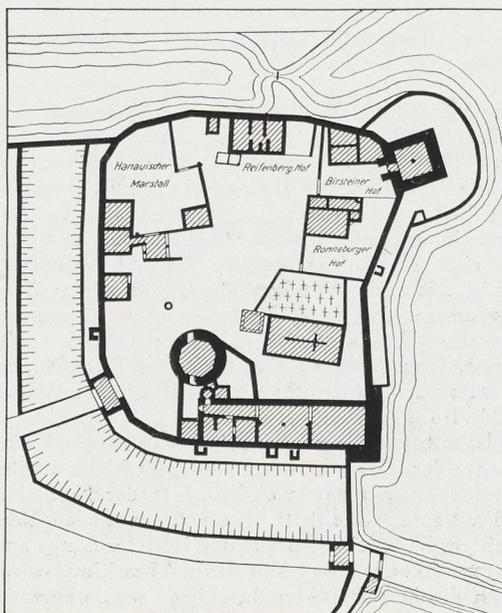
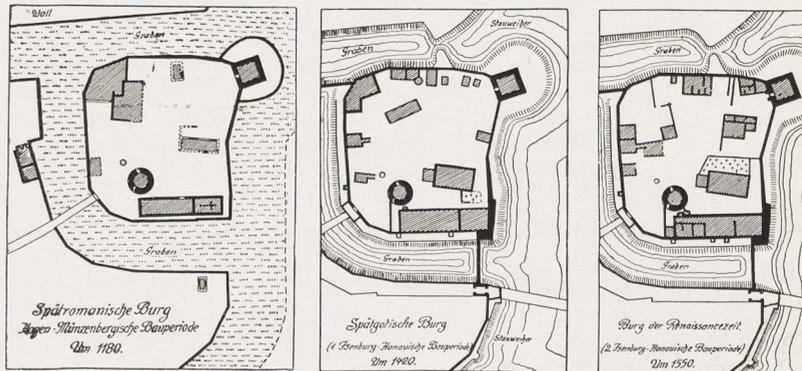


Abb. 6

Burg Dreieichenhain, Entwicklungsstufen der Burganlage

Burg und Stadt Dreieichenhain in staufischer Zeit

um 1200

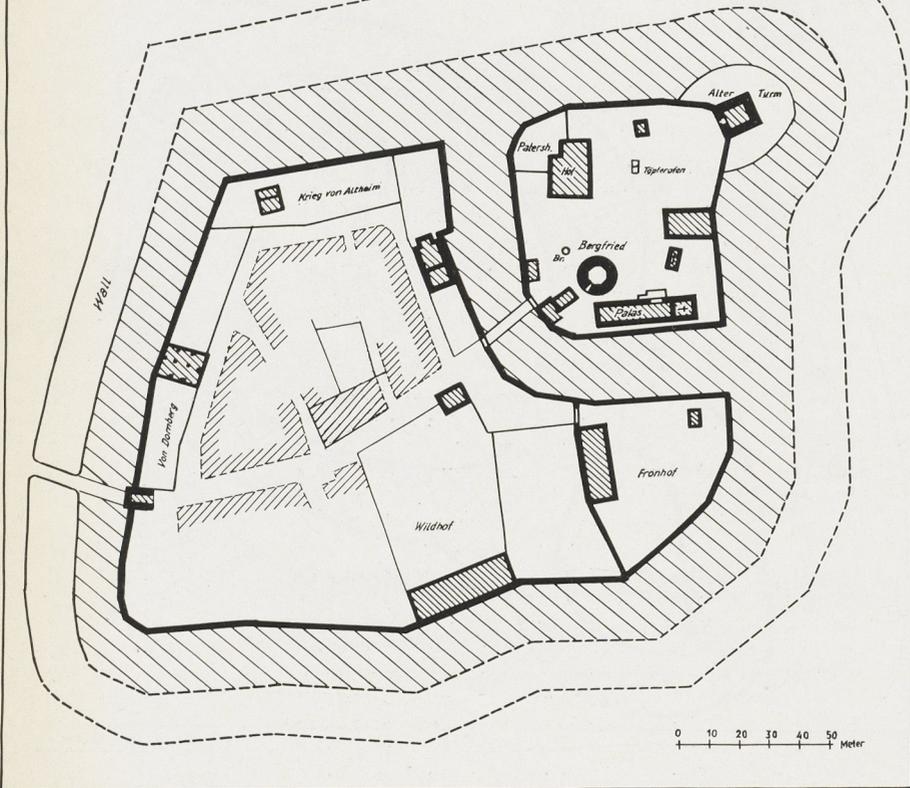


Abb. 7
Ausbau der Burg Hain im XIII. Jh. Aus dem ottonischen Jagdhof und der Turmburg entstanden die staufische Burg und die Stadt

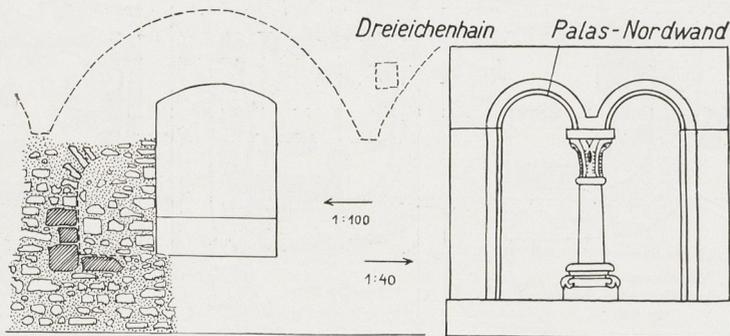


Abb. 8
Dreieichenhain. Romanisches Fenster in Palasnordwand. Links Wiederaufbau der Palaswand

Den Zugang zur Burg, von einer hohen Schildmauer mit anschließendem Waffenarsenal geschützt, hatte man in den südwestlichen Umbruch von Mauer und Graben verlegt. Dahinter erhob sich ein runder Bergfried (in Urkunden der „neue Turm“ genannt) mit 13 m Durchmesser, der im Untergeschoß innen achteckig ausgemauert war und im Mauerwerk eine ebenfalls achteckige Balkenkonstruktion aufwies. Er ist mit einem Rundgewölbe in mindestens 7 m Höhe abgeschlossen, das im Scheitel einen nur 50 cm im Quadrat messenden Einstieg aufweist. Darüber befanden sich weitere Räume, deren Ansätze auf einem Aquarell von Anton Radl (1795 während des Abbruchs gezeichnet) noch zu erkennen sind (Abb. 1 u. 16).

Vor der Südseite erstreckte sich in 2,50 Meter Abstand von der Burgmauer der 25 Meter lange und 8,50 Meter breite Palas, dessen Zugang eine vor der Mitte der Nordseite angelegte Freitreppe vermittelte. Nach Osten schloß sich noch ein weiterer Bau gleicher Breite und 9 Meter Länge an, der in späteren Urkunden als „Alte Kirche“ bezeichnet wird und sicherlich die herrschaftliche Burgkirche war, während, wie schon zuvor beschrieben, die zum Jagdhof gehörige, nach dem letzten Umbau nordsüdlich ausgerichtete Pankratiuskirche für das Hofgesinde vorgesehen war – hatte doch

Dreieichenhain um 1500 noch vier Geistliche. Der Palas erfuhr in späterer Zeit noch viele Umbauten. Die wenigen Werkstücke der Gründungsperiode, die uns noch erhalten geblieben sind (Teile eines säulengekuppelten Fensters mit Basis und Kapitell [Abb. 8], sowie ein Balkenfrieseckstein mit Eichblattornamenten), deuten auf eine Bauzeit zwischen 1190 und 1220 hin.

Im Burggarten fanden sich noch die Reste weiterer romanischer Bauten, so ein großer Rechteckbau auf der Innenseite der östlichen Burgmauer, ein kleiner Bau zwischen dem Patershäuser Hof und dem alten Bergfried, sowie Pfostenlöcher eines Holzbaues nördlich des Burgeinganges. Es waren sicherlich noch weitere Bauten vorhanden. Da uns aber für die systematischen Grabungen nur geringe Geldmittel zur Verfügung standen und mehrere Bauschichten späterer Zeit oft dicht übereinanderlagen, war es uns nicht möglich, diese alle auszuräumen und bis auf den gewachsenen Boden hinunter zu gehen. In die romanische Zeit gehört auch der zwischen dem runden Turm und der westlichen Burgmauer gelegene Burgbrunnen und ein Steinbau von 7,10×5,90 m äußerer Seitenlänge zwischen rundem Turm und Burgtor, wahrscheinlich als Torwache und Waffenarsenal dienend. Sowohl für die Datierung der Hagen-Münzenbergischen Bauperiode als auch als Zeitdokument ist noch ein Töpferofen von Wichtigkeit (Abb. 9), der zwischen dem alten Turm und dem Patershäuser Hof ausgegraben wurde, in dem man Wölbtpfe und Dachziegel für die Bauten der staufischen Burg brannte, und in dem man nach Abschluß dieser Arbeiten ein Bauopfer beisetzte. Der Grundriß des Ofens bildet ein Rechteck von 4,70×2,15 Meter Außenlänge, wovon die südliche Hälfte dem Vor- und Schürraum angehörte. Den Abschluß gegen den Brennraum bildete eine 38 cm dicke Mauer, die von einer 40 cm breiten Öffnung durchbrochen und beiderseits von einer 15 cm breiten und 65 cm langen Sandsteinplatte mit je einer senkrechten Rille nach dem Vorraum zu eingefaßt war. Zum festen Verschuß diente ein viereckiges Loch in der westlichen Sandsteinplatte, sowie ein größeres rundes Loch durch den in den Vorraum ragenden Deckstein über der Öffnung. Der Brennraum maß 1,85 m im Quadrat. An seinen Innenwänden war ein 20–25 cm breiter Streifen gewachsenen Sandes stehen geblieben, vor welchem auf der Nordseite einige Sandsteinplatten aufgeschichtet waren. Vor der Öffnung zog sich in der ganzen Breite auf 80 cm Länge eine 10 cm breite Lettenschicht in das Innere des Brennraumes, die an der Oberfläche reichlich mit Holzkohle durchsetzt war. In den durch diese Inneneinteilung des Heizraumes entstandenen Zügen lagen Wölbtpfe und Dachziegel in der Anordnung, daß in jedem Zug eine Reihe Wölbtpfe senkrecht stand, während die nächste Reihe waagrecht

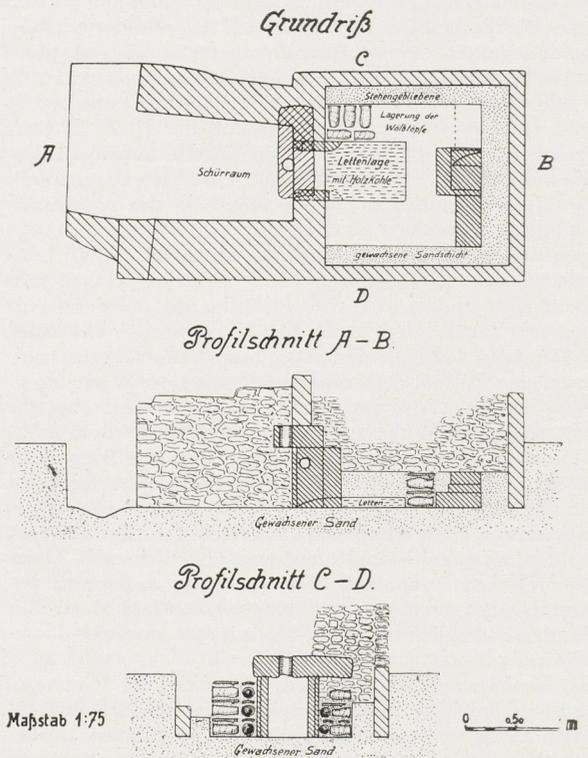


Abb. 9
Burg Dreieichenhain. Spätrom. Töpferofen. Ausgegraben um 1920 vom Verfasser

lag. Die Töpfe waren innen mit dunkelbraunem Schlamm ausgefüllt (in welchem teilweise Schweineknochen festgestellt wurden), außen durch eine feste Packlage von hartem, rötlichem Sand geschieden. Übereinander wurden bis zu 5 Lagen Töpfe festgestellt, wobei zwischen jeder Lage Töpfe eine Lage gewölbter Falzziegel eingeschoben war. Die Lagerung der z. T. durch den Erddruck gesprungenen Töpfe war nicht überall einheitlich. In den oberen, aber noch romanischen Trümmerschichten wurden Knochen von Rind und Hirsch angetroffen.

Der erste Augenschein gab die Gewißheit, daß Töpfe und Ziegel so nie gebrannt sein konnten. Bei dieser Lagerung hätten Keramik, Sand und Knochen zu einer festen Masse zusammengebacken sein müssen. Außerdem fehlte die Zwischendecke im Brennraum, über der man normalerweise die zu brennende Keramik aufbaut. Was bedeuten die unverbrannten Schweineknochen in den vom Brand außen geschwärzten Wölbtopfen? Es gibt nur die Möglichkeit, daß man in den außer Betrieb gesetzten Töpferofen nach der Sitte der damaligen Zeit ein Bauopfer beisetzte, das die neu erbaute Burg vor einer Zerstörung bewahren sollte.

Scherben von Wölbtopfen fanden sich auch in den Abbruchschichten des Patershäuser Hofes. Die Töpfe dienten zur Herstellung leichter oder weitgespannter Gewölbe, indem man die Töpfe ineinandersteckte, wobei man in der Bogenspannung einen ziemlich großen Spielraum hatte. In Wechsellage waren die Topfränder einmal nach rechts und einmal nach links verlegt. Diese Art der Deckeneinwölbung hat sich aus alten Zeiten noch zahlreich in Italien erhalten. Gleiche Formen von anderen Fundplätzen verweisen sie in das XII. Jahrhundert.

Stadt Dreieichenhain

Unter den letzten Hagen-Münzenbergern entstand aber nicht nur die erweiterte Burg, sondern auch die erste Anlage einer Stadt (Abb. 5). Als solche wird sie in der Erbteilung von 1256 erstmals erwähnt. Eine Verleihungsurkunde der Stadtrechte ist nicht erhalten. Wie bei so vielen staufischen Städtegründungen fehlen diese Urkunden (so auch beim benachbarten Frankfurt), doch konnten die hochgestellten Vasallen des Kaisers ihren Gründungen das Stadtrecht auch selbst verleihen — siehe Wildenburg.

Die früheste Dreieichenhainer Stadtmauer bildete den südlichen und westlichen Abschluß des Burggrabens, setzte sich im Norden 7 Meter in westlicher Richtung fort, verlief dann mit scharfem Knick südwestwärts (im Zuge der heutigen Fahrgasse), an der Burgbrücke durch einen langen Torturm unterbrochen, um schließlich weitere 300 Meter südwärts nach Osten umzubiegen und in mehrfachen Knicken auf die Ostabgrenzung der östlichen Burgmauern einzubiegen. Vor der Stadtmauer lag ein 20–25 Meter breiter Graben, davor ein 17 Meter breiter, hoher Erdwall, der beiderseits von einer Mauer eingefast war und in Wallmitte eine Pfahlreihe aufwies, hinter der Verteidiger Schutz fanden. Hinter dem alten Pfarrhaus in der Spitalgasse ist der alte Zustand noch unverändert erhalten.

Über den Innenausbau dieser frühen Stadt wissen wir nur wenig. Südlich der Burg lag der Fronhof, der auch den Hundezwinger und Marstall aufnahm. Der Fronhof war im Westen durch eine Wehrmauer mit Schießscharten abgeschlossen. Er kann also als eine Art Vorburg betrachtet werden. Weiter westwärts lag der Wildhof. Die Südwestecke bis zur Pforte umfaßte wohl noch mehrere Höfe oder eine dünne Bebauung. Auch nördlich der Stadtmauer dehnten sich weitere Höfe aus. Der unmittelbar nördlich der Pforte beginnende Hof gehörte den *Herren von Dornberg*; der schöne romanische Keller ist heute noch unter dem Hause Spitalgasse 2 erhalten. Hinter der nördlichen Stadtmauer lag ein Hof der *Burgmannen Krieg von Altheim*, später der *Herren von Heusenstamm* — einer Seitenlinie der Herren von Hagen (heute liegen Bürgermeisterei und Trierischer Hof auf dem Gelände). Die Fundamente eines Hauskellers aus der Zeit um 1200 mit Gewölben aus Wölbtopfen fanden sich vor der Westseite des Rathauses. Längs der Ostseite der Stadtmauer war ein Bau des salischen Jagdhofes erhalten, der als Schuppen diente und erst 1916 modern überbaut wurde. An seine Nordseite wurde in romanischer Zeit ein Rechteckbau mit zwei Konchen nordwärts angebaut. Es war nicht festzustellen, wem diese Bauten und

anschließenden Hofreiten gehörten. Die von Höfen eingeschlossene Innenfläche, die heute von der Spitalgasse rundum bis zur Fahrgasse abgegrenzt wird, dürfte auch in größere Besitzungen und Einzelbauten für Burgmannen aufgeteilt gewesen sein. Die Überlieferung schweigt darüber und Ausgrabungen liegen kaum vor. Jedenfalls spricht die Bebauung nicht für eine Stadt, wie wir sie uns normalerweise vorstellen, sondern für eine der Burg in Form einer Bastion vorgelagerte *Burgmannensiedlung*, die zur Verteidigung der Burg hier angelegt war. Es fehlten noch größtenteils die Handwerker und vor allem die Bauern, denn die zur romanischen Burg und Stadt gehörende Feldmark war verschwindend klein. Als Küchendorfer wurden damals die Orte Götzenhain und Offenthal mit ausgedehnten Feldmarken gegründet.

Mit der Anlage der romanischen Stadt mußten große Teile des breiten Sumpfgrabens des salischen Königshofes überbaut werden. Die dabei gebrauchten Techniken sind für uns von besonderem Interesse. Wo eine neue Straße den Sumpfgraben überqueren mußte, konnte die Auffüllung des Grabens, die nicht überall einheitlich war, gut beobachtet werden. Die Moormasse enthielt zersägte Knochen und Gemarkreste, aber keine Scherben. In der Fahrgasse lag zwischen dem Ost- und Westende der Erbsengasse ein doppelter Holzbelag in nord-südlicher Richtung, darüber aufgefüllte Erde zwischen älteren Pflastern. In der westlichen Erbsengasse lag in 1,50 Meter Tiefe über dem schwarzen Moorboden ein Knüppelweg, darüber 90 cm Sand, dann wieder eine Lage Holzreisig und darüber aufgefüllte Erde bis unter das heutige Pflaster. Auf der westlichen Seite der Erbsengasse befanden sich in der Längsrichtung des schmalen Wasserleitungsschachtes über dem Moor zwei Balken, die rechtwinklig auf einen Querbalken stießen, hinter denen ein weiterer Balken senkrecht eingerammt war, also die gleiche Konstruktion, wie wir sie im Pfarrhausfundament vorgefunden hatten (bei Anlage eines älteren Kanalgrabens im vorigen Jahrhundert entdeckte Pfarrer Nebel in 2 Meter Tiefe einen Rost von Eichenstämmen und 3 Pflaster zwischen Planierungsschichten).

Die Schaffung eines festen Baugrundes für einen massiven Steinbau über dem Moor ließ sich am besten bei den Grabungen im Fronhof unter dem späteren Marstall erkennen. Über den Moorgrund legte man ein Pflaster, das am Grabenrand mit einer Schicht begann und sich in Grabenmitte auf fünf Schichten übereinander verstärkte. Darauf setzte man die 1,20 Meter breiten Mauerfundamente, zwischen denen noch eine 80 cm hohe Planierungsschicht lag und verjüngte dann das aufgehende Mauerwerk auf 55 bis 80 cm. Als man in der Erbsengasse die Straßenfront eines Fachwerk-

DREIEICHENHAIN: SCHNITT DURCH DEN RUNDEN TURM UND AUFRISS DES WESTLICHEN PALASGIEBELS MIT ERGÄNZUNGEN NACH A. RADL

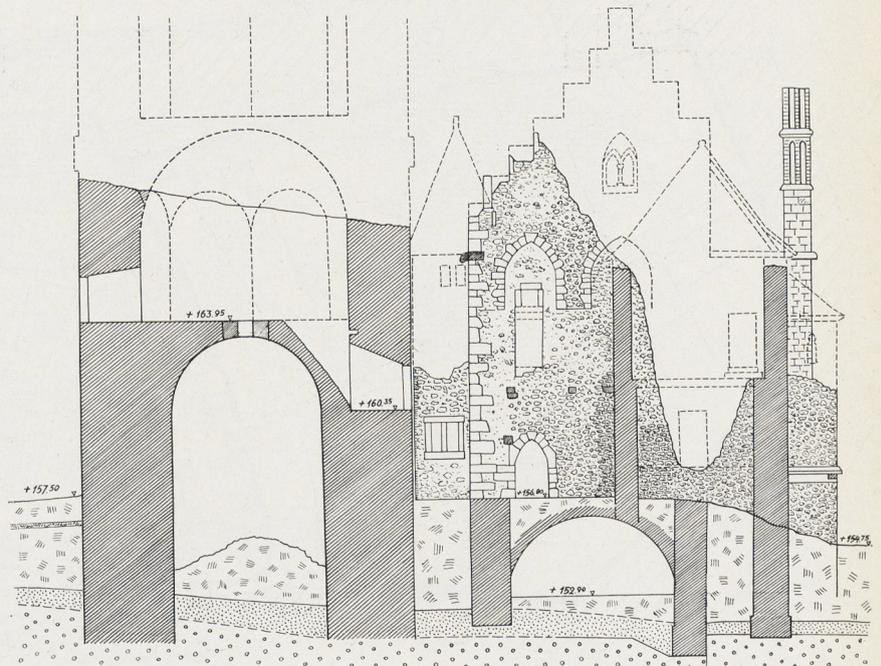


Abb. 10
Dreieichenhain. Schnitt durch den runden Turm und Aufriß des westlichen Palasgiebels (mit Ergänzungen nach A. Radl durch Baurat C. Kraus)

hauses neu fundamentierte, stellte sich heraus, daß die alte Fachwerkfront auf einem schweren Eichenholzbalken auflag, der auf der Hausinnenseite in 4,50 Meter Tiefe von je drei in Dreieckform senkrecht eingerammten Rundhölzern abgestützt war.

Erweiterungen und Neubauten der Falkensteiner

Als im Jahre 1255 die *Herren von Hagen-Münzenberg* im Mannesstamm ausstarben, wurde Hain in der Dreieich eine *Ganerbenburg* der *Herren von Weinsberg, Hanau, Pappenheim, Schonenberg und Falkenstein*. Bis zum Jahre 1286 vermochte jedoch Falkenstein bis auf das hanauische Sechstel alle Teile der münzenbergischen Erbschaft in seiner Hand zu vereinigen. Bald darauf erfolgten zahlreiche Umbauten in der Burg. Der Palas wurde mit seiner Südfront auf die ehemalige Wehrmauer vorgeschoben. Da diese nicht so breit und auch nicht so tief fundamementiert war, ließ man den neuen Staffelgiebel an der Westfront, an die jetzt auch der Eingang verlegt worden war, genau über der ehemaligen romanischen Südfront abbrechen, um den Druck des Daches auf die neue Außenfront zu entlasten. Den romanischen Keller ließ man in seiner ursprünglichen Breite, die Berme zwischen der äußeren Wehrmauer und der südlichen Kellerwand füllte man mit Steinen und Erde aus (Abb. 10). Nach Osten wurde der Palas in seiner neuen Breite von 12,50 Meter bis zur östlichen Wehrmauer verlängert. Ein Aquarell aus 1795 (Abb. 10) zeigt noch den damals größtenteils erhaltenen Westgiebel, in dessen oberstem Geschoß zwei säulengekuppelte spitzbogige Fenster in einer spitzbogigen Nische eingesetzt waren. Diese Fenster sind der einzige Anhaltspunkt für die Zeit des falkensteinischen Umbaus, den wir um 1300 ansetzen dürfen.

Am Palaseingang führte gleich links eine Wendeltreppe in die Obergeschosse. Der runde Bergfried war durch zwei Zwingermauern mit dem Palas verbunden, von denen die eine dem Palaseingang und dem hochgelegenen Zugang zum Bergfried noch einen besonderen Schutz bot. Es wurden neue, niedrigere Zwingermauern um die West-, Süd- und Ostseite angelegt, die am Burgeingang durch eine breite Toranlage unterbrochen waren. Da das östliche Drittel des Palas den Hanauer Herren zugeteilt war, mußte eine neue, schon 1304 urkundlich erwähnte Kirche erbaut werden. Es war ein Rechteckbau ohne Apsis und Seitenschiff, in der Längsrichtung des Palas über der alten Pankratiuskirche erbaut. Sie war 19 Me-

ter lang und 10,60 Meter breit. Vor der Westseite stand ein massives, überdachtes Holzgerüst, unter dem die Glocken aufgehängt waren. Zwischen dem Glockenturm und der nordwestlichen Kirchenecke führte ein schmaler Zugang zu dem nördlich der Kirche gelegenen Friedhof. Etwa in der Mitte der nördlichen Kirchenwand ist in der Mauerwand noch eine breite spitzbogige Tür zum Friedhof zu erkennen, deren profilierte Gewände vor der Vermauerung dieser Türe herausgerissen wurden. Auch ältere, gotische Kirchenfenster zeichnen sich im Mauerwerk noch deutlich ab. Auf der Südseite ist unter der hölzernen Emporentreppe ebenfalls noch eine halb im Boden steckende kleine Spitzbogentüre erhalten.

Im Innenausbau des Burghofes hatte sich manches verändert. Der große, an die östliche Wehrmauer anstoßende Rechteckbau hatte dem Friedhof weichen müssen. Der Patershäuser Hof bestand noch. Östlich schloß sich das Haus der *Burgmannen von Heltersheim* mit einem runden Treppentürmchen an der Südostecke an. Weiter östlich lehnte sich mit seiner Schmalseite das Frühmesserhäuschen an die Burgmauer an. Daneben stand ein Backhäuschen. Zwei ebenso kleine Rechteckhäuschen zwischen dem des Frühmessers und dem alten viereckigen Bergfried waren vielleicht Backhäuschen der Burgbesitzer.

Unter den Falkensteiner Herren wurde die Stadt nach Westen hin erweitert etwa um die gleiche Größe wie die erste Anlage (Abb. 11). Die alte Pforte und die ihr westlich vorgelagerte Stadtmauer mit Graben und Wall blieben bestehen. Im Westen der Vorstadt entstand eine neue Pforte. Vom Fronhof wurde vor dem südlichen Burggraben eine Straße abgezweigt, die zu einem Ausgang aus der Stadt nach Osten hin führte. Die beiden neuen Pforten hatten je einen Torturm und wurden Obertor und Untertor genannt, während die romanische Pforte als Mittelpforte bezeichnet wurde (Abb. 12). Ein einfacher Wassergraben mit vorgelagertem Wall umschloß die Vorstadt, die man als Oberhain im Gegensatz zum alten Unterhain bezeichnete. Die Wehrmauer hatte in ihrem geraden nördlichen Verlauf zwei Rundtürme und einen rückseitig offenen Rechteckturm, an den zwei Mauerknicken der Südseite je einen die Mauerseiten flankierenden hinten offenen Halbrundturm. Die Zwingermauer der älteren Stadtmauer hatte auf der Südseite der erweiterten Stadtmauer, an der sie endete, ein Ausfallpfortchen.

Die Vorstadt oder der Oberhain konnte neben Burgmannen und Handwerkern auch Bauern aufnehmen, denn die Feldmark war durch weitere Rodungen ebenfalls vergrößert worden. Vor der Mittelpforte blieb noch ein ausgedehnter Platz unbebaut, was darauf hinweist, daß man den alten westlichen

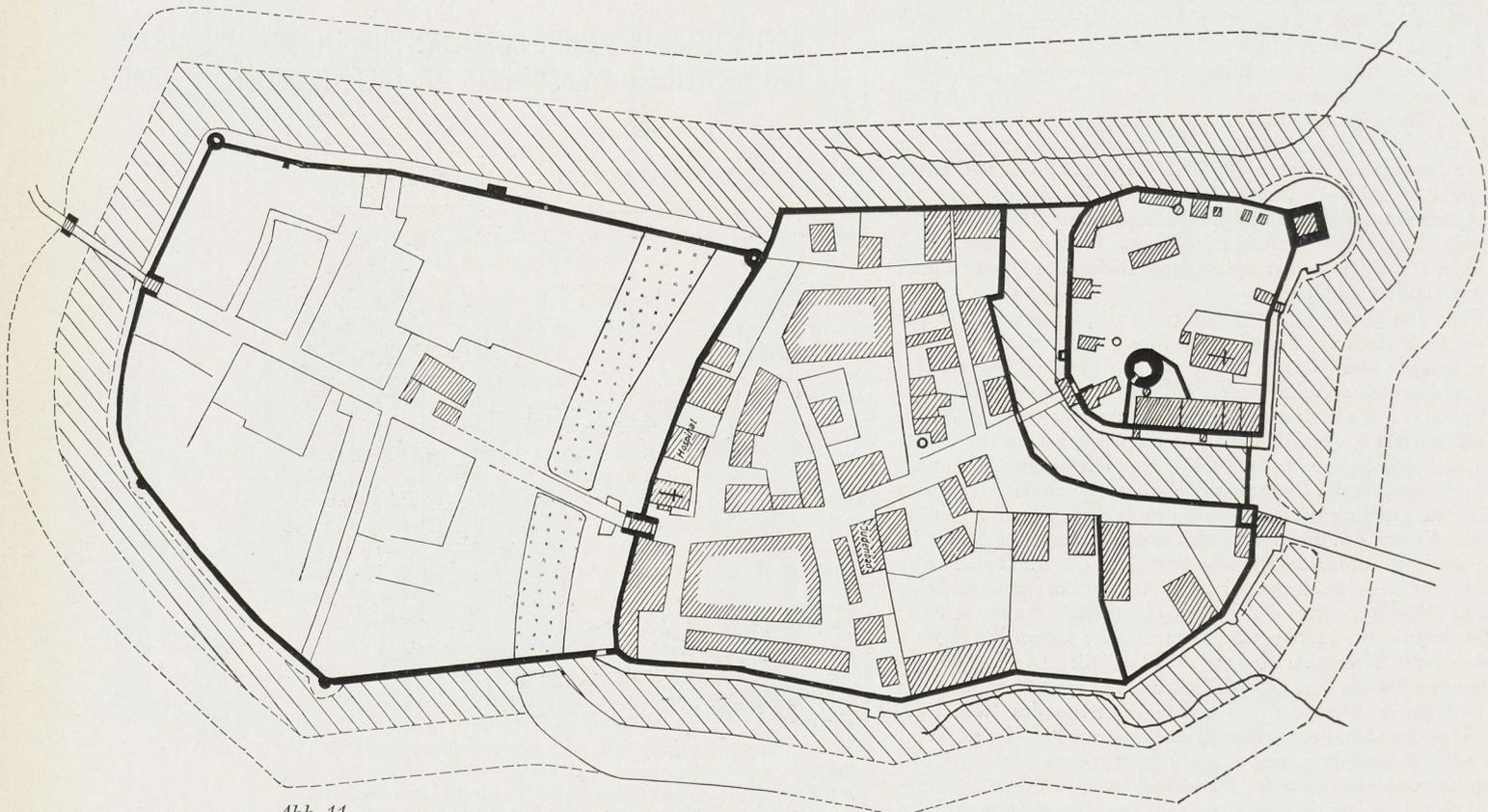


Abb. 11
Dreieichenhain. Burg und Stadt um 1350

Stadtabschluß noch für einen Ernstfall in wehrhaftem, verteidigungsfähigen Zustand erhielt. Auf diesem Platz fand wohl auch alljährlich der Markt statt, der mit dem Stadtrecht verbunden war, von dessen Existenz wir aber lediglich aus einer Notiz in den Frankfurter Bürgermeisterbüchern von 1495 Urkunde haben, nach welcher Hutmachern, Sattlern und anderen Frankfurter Bürgern abgeraten wird, in diesem Jahr den Markt im Hain zu besuchen, weil die Stadt Frankfurt damals in einen Prozeß mit *Graf Ludwig von Isenburg* wegen des verweigerten Wildgeldes verwickelt war und man Repressalien befürchtete.

In der Unterstadt hatte mit Urkunde vom 22. November 1398 der *Edelknecht Reuber von Dornberg* der *Gräfin Anna von Falkenstein* — der *Witwe des unglücklichen Gegenkönigs Günther von Schwarzburg* — seine an die Mittelpforte anstoßende Hofstätte geschenkt. Anna ließ auf diesem Platze seitlich der Mittelpforte eine rechteckige Kirche von 14:9 Meter Außenmaßen errichten (neben der sich später ein Friedhof ausdehnte) und ein Alters- und Siechenheim anlegen. Die Einweihung erfolgte am 6. Oktober 1401 durch *Konrad Linden von Wetzlar*, dem Vertreter des Mainzer Erzbischofs. Die neue Vorstadt war nur schwach ausgebaut und wies noch im XIX. Jahrhundert große freie Flächen und Gärten auf.

Burg und Stadt unter den Erben der Falkensteiner

Im Jahre 1418 erlosch mit dem Tode des *Erzbischofs Werner von Trier* das Falkensteinsche Geschlecht im Mannesstamme. Das Erbe wurde im nächsten Jahre verteilt. Ein Drittel erhielten die *Herren von Eppstein*, die anderen zwei Drittel die Nachkommen der *Agnes von Solms-Falkenstein*. Diese letzten zwei Drittel gingen nochmals in drei Teile, die die *Grafen von Solms* und die *Grafen von Virneburg* erben, während das letzte Drittel *Anna von Sayn* und *Diether von Isenburg* gemeinschaftlich erhielten. *Diether von Isenburg* hatte eine Tochter der *Agnes von Solms*, einer geborenen Falkenstein, zur Gattin und stützte seine Ansprüche außerdem noch auf einen Erbschaftsvertrag, den im Jahre 1521 *Cuno von Falkenstein* mit seinem Schwager *Luther von Isenburg* geschlossen hatte. Außerdem besaß auch Hanau noch ein Sechstel aus der Münzenberger Erbschaft am Hain. Die an der Burg beteiligten Herrschaften beschworen 1425 einen Burgfrieden, um die Besitz- und Rechtsverhältnisse im Hain genau festzulegen. *Reinhard von Hanau* erhielt den dritten Teil an der großen Kemenate in der Burg gegen den Woog zu gelegen, den Platz

zwischen dem neuen (runden) Turm der Kirche und der Burgmauer nach dem Woog zu. Ebenso erhielten *Isenburg* und *Sayn* je ein Drittel an der Kemenate, den alten viereckigen Turm und den Pastoreihof. *Reinhard von Hanau* bekam dafür den Patershäuser Hof. In der Burg lag damals bei der Kirche auch noch der Friedhof. Über ihn wurde beschlossen, daß der Platz, wenn man den Totenacker woanders hinverlegen sollte, zu ein Sechstel Hanau und zu fünf Sechstel Sayn und Isenburg zugeteilt würde. Alle übrigen Plätze und Gebäude in der Burg sollten gemeinsamer Besitz bleiben, so die Burgbrücke, der Burgbrunnen, der runde oder neue Turm, die Tore und Wege. Auch wegen des Hauses derer von *Beldersheim* und dem des *Frühmessers* in der Burg wurde vereinbart, daß keine der drei Parteien ein solches Haus kaufen oder an sich ziehen sollte.

Die Zuteilung einzelner Parzellen in der Burg an die neuen Besitzer bewirkte zahlreiche Um- und Neubauten. Die Veränderungen am Palas sind durch den weitgehenden späteren

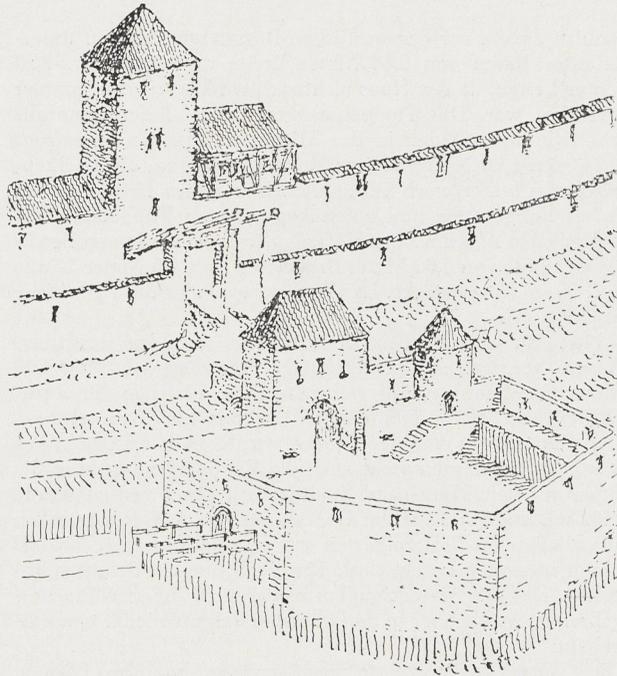


Abb. 12
Stadtmauer Dreieichenhain. Bollwerk vor dem Obertor. 1790 abgebrochen (Zeichnung C. Kraus)

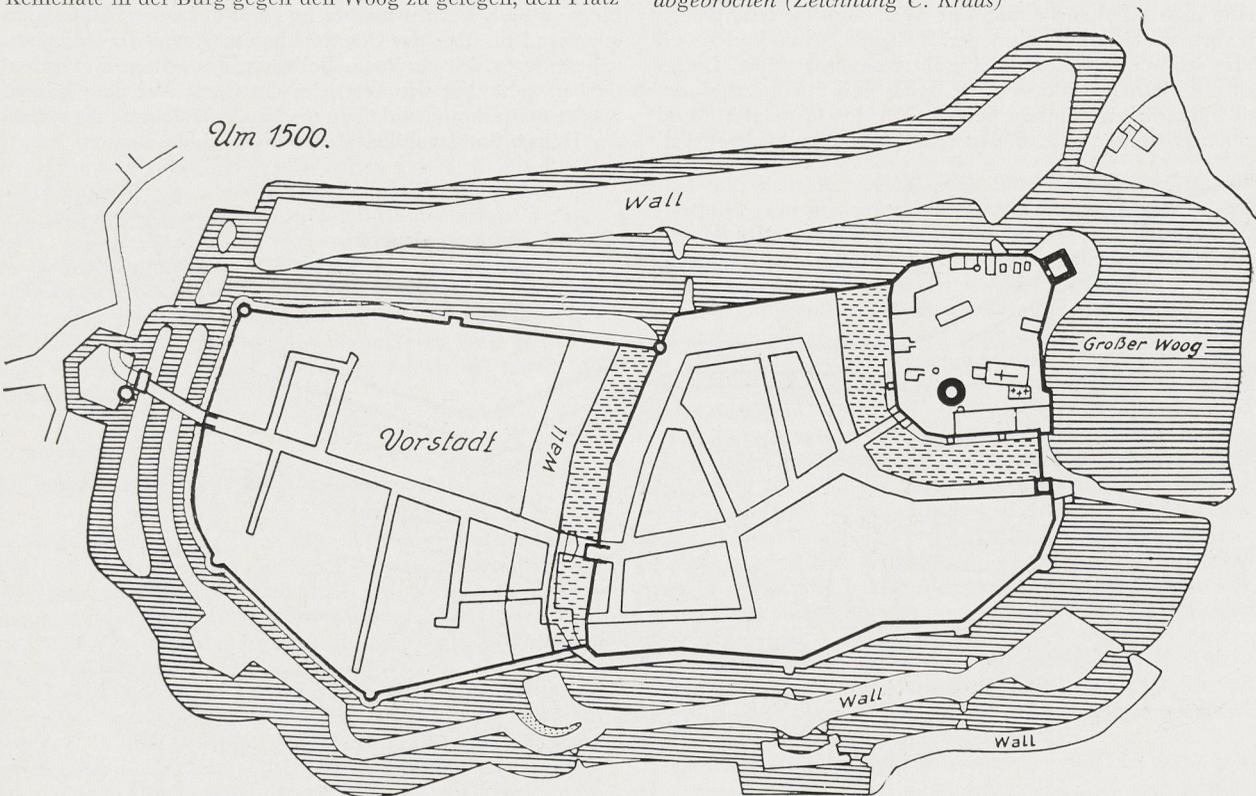


Abb. 13
Burg und Stadt Dreieichenhain mit Erweiterung nach Westen und Verstärkung durch Gräben, Wälle und Bollwerk. Um 1500

Abbruch im einzelnen nicht mehr festzulegen. Doch wurde den Hanauern erlaubt, den Giebel am Ostteil des Palas weiter auszubauen. Damals entstand also sicher der altanartige Vorbau im Woog. Über den isenburgischen Umbau des Schlosses sind aus den Hainer Kellereirechnungen nur zahlreiche Ausgaben vermerkt, die Veränderungen im Innern betreffen. Die an Hanau gefallene Hofstätte des Klosters Patershausen wurde abgebrochen. Auf diesem Terrain entstand der hanauische Marstall. In der Nordwestecke paßte sich ein polygonaler Steinbau einigermaßen der Burgmauer an. Seine 1,25 Meter dicken Grundmauern sprechen für einen massiven, hohen Bau. Die Fundamente reichen überall bis in die schwarze, frühromanische Kulturschicht hinein, konnten aber nur an einer Stelle der Nordostseite bis zur Sohle freigelegt werden. Hier traf man auf eine interessante Fundamentierung: Die 1,25 Meter dicke Hausmauer saß auf 30 cm dicken und 45 cm hohen Mäuerchen auf, die untereinander einen Abstand von 35 cm aufwiesen, so daß dazwischen Luftkanäle freigehalten waren.

Südlich davon, vor der westlichen Burgmauer, lag ein unterkellertes Raum von 6,40 Meter Breite und 7,00 bzw. 7,20 Meter Länge, da das Haus nicht rechtwinklig zur Burgmauer orientiert war. Die Treppenwangenmauern liefen ebenfalls schiefwinklig auf den in der Mitte der östlichen Hausfront liegenden 1,60 Meter breiten Kellereingang zu, einige Treppenstufen waren noch vorhanden. Der Keller hatte ein einfaches Faßgewölbe und einen gepflasterten Fußboden. Den südöstlichen Abschluß der Hofanlage bildete ein langgestrecktes Gebäude von 5,60 Meter Breite und rund 15 Meter Länge und 55 cm Mauerstärke. Es war dies zweifellos die eigentliche Stallung.

Weiter südlich zwischen Burgbrunnen und der westlichen Burgmauer lag ein unterkellertes Häuschen von 7,00:4,60 Meter Ausdehnung, das wahrscheinlich mit dem im Burgfrieden von 1520 erwähnten Münzhaus gleichzusetzen ist. Das Pfortenhaus vor der Brücke wurde 1440 errichtet. Aus dieser Zeit stammen wohl auch die Zwingermauern und die Erker vor dem Burg- und Stadtgraben. Der Friedhof wurde 1462 aus der Stadt vor das Obertor verlegt. Auf dem nördlich anschließenden Pastoreigarten wurde eine kleine, 4,50×6,00 Meter messende Lateinschule für die Söhne der Beamten angelegt. Der alte viereckige Turm war 1450 innen völlig ausgebrannt, wurde aber in den nächsten Jahren wieder neu ausgebaut.

Die Neustadt zeigte noch größere bauliche Lücken. Nördlich der Fahrgasse lag längs der Stadtmauer in breiter Front der Reuberggarten, anschließend an das Paulusgut der heute noch erhaltene romanische Wall und der Lehngraben bis zur romanischen Stadtmauer. Zwischen Reuberggarten und Fahrgasse waren weitere kleine Burgmannshäuschen. Lediglich die Flächen beiderseits der Sand- und Steingasse waren mit bürgerlichen Häusern bebaut. Vor der Mittelpforte und dem noch weiter nach Süden erhaltenen romanischen Wall

und Graben befand sich ein großer freier Platz, der als Marktplatz und Messegelände diente. Die Bebauung dieses Platzes wurde erst 1594 gestattet. Südlich der Fahrgasse ist beiderseits der nordsüdlich gerichteten Bogengasse, Freigasse und Saalgasse eine dichtere Belegung mit Häusern und Höfen anzunehmen.

Es waren meist einfache Fachwerkhäuschen mit Lehmverstaakung und Strohdächern, deren Verwendung 1584 verboten wurde. Alle Häuser sollten fortan nur noch mit Ziegeln bedeckt sein. 1562 erfolgte ein Hinweis, daß abgebrochene Häuser wieder aufgebaut werden sollten, da sie sonst unter der Herrschaft Fron kämen. Aus dem Jahre 1569 liegt eine neue Verfügung vor, daß Neu- und Wiederaufbauten nur mit Zustimmung der Herrschaft vorgenommen werden durften – ein deutlicher Hinweis auf eine obrigkeitliche Bauaufsicht!

Die erweiterte Erdbefestigung um die Stadt

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges hatte Dreieichenhain noch eine besondere Sehenswürdigkeit, für die es im Rhein-Main-Gebiet kein Gegenbeispiel gab. Zwischen 1440 und 1461 ließ *Graf Dieter von Isenburg* vor der Stadtmauer eine bastiartige Erdbefestigung mit Wällen, Gräben und Sperriegeln und ein ausgebautes Vorwerk vor dem Obertor anlegen, das einen weiteren Schutz vor den verbesserten Feuerwaffen bot (Abb. 13). Beiderseits des Untertores wurden große Stauweiher angelegt; der Saynsche Woog im Süden und der große Woog, der auch noch die alte Turmburg umschloß, im Norden. Vor der südlichen Zwingermauer blieb in wenig veränderter Gestalt der innere Graben. Der innere Wall beginnt am Saynschen Woog mit einer halbbrunden Erdbastion, an deren Außenrand vor wenigen Jahren noch der Erdwall zu erkennen war, der den Geschützten Deckung bot. Nach Westen setzte sich ein schmaler Wall fort, vor dem ein zweiter Graben und ein noch schmalerer Vorwall lagen, der etwa vor der Mitte der Altstadt beim sogenannten Herrenweiher endete.

Der Herrenweiher war noch weiter in das Vorgelände hineingeschoben und bildete hier einen dritten Graben. Dann lief der innere Wall, beiderseits durch Gräben geschützt, bis zum Ende der Altstadt, um dann in alter Höhe und Breite bis vor die Stadtmauer der Vorstadt abzubiegen, nur einen schmalen Durchlaß für den inneren Graben freigebend. In einem Halbbogen schloß sich ein schmaler Wall zwischen Innen- und Außengraben an, der vor der Freigasse eine weitere Biegung nach Norden machte und sich dann der Stadtmauer anpassend bis über das Obertor hinauszog. Vor der Saalgasse erweiterte er sich zu einem Bollwerk, das mitten durch den Graben geht. Vor der Westseite der Stadt war der Graben wieder dreifach und schloß zwei schmale Wälle ein, die später der Hainer Schützengilde als Übungsgelände dienten.

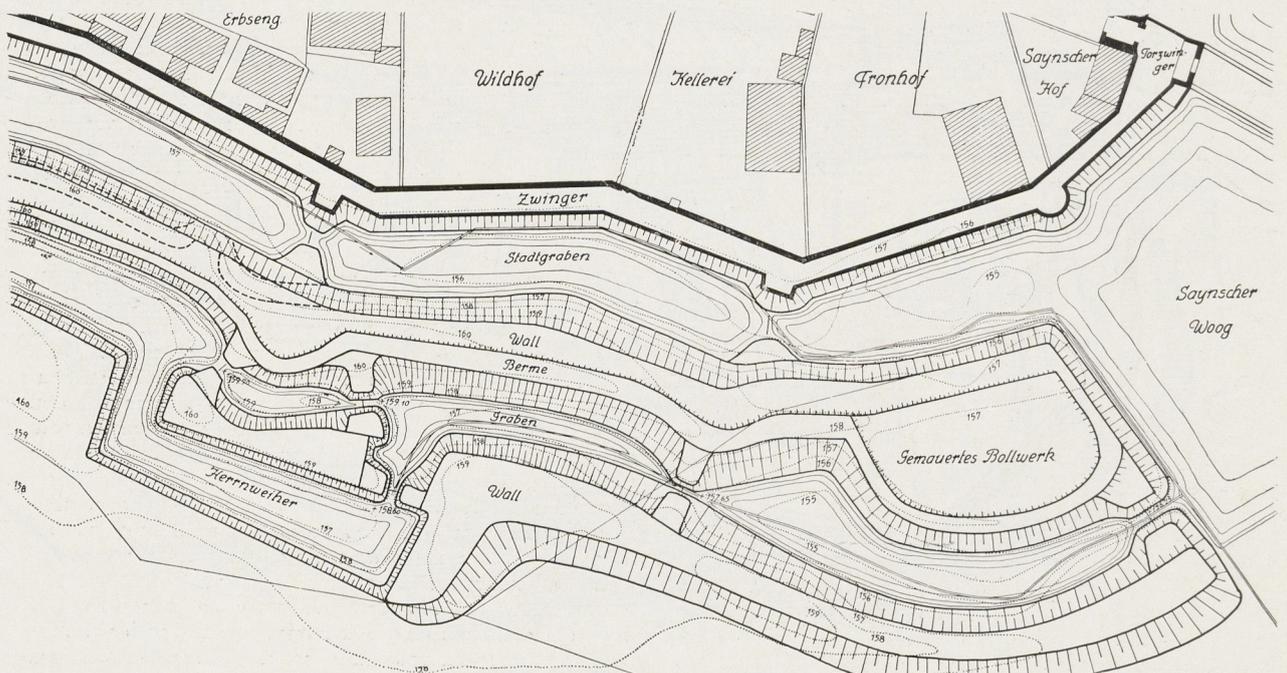


Abb. 14
Lageplan des östlichen Bollwerkes mit Gräben und Wällen

Vor dem Obertor lag ein mächtiges, aus Steinen gemauertes Bollwerk, das schon vor 1790 niedergelegt wurde. Es erscheint daher auch nicht mehr auf dem sauber und genau gezeichneten Flurplan von 1790, der aber noch die gesamte Außenbefestigung vor der Nordseite aufzeigt, von der heute nichts mehr bekannt wäre. Das Bollwerk vor dem Obertor wurde größtenteils aus den in Kanal- und Wasserleitungsschächten eingemessenen Mauern und Erdprofilen ergänzt. Hier an dieser Stelle, wo die Gräben wegen der hohen Geländelage und geringen Wasserzufuhr schmal und eng waren, bildete das steinerne Bollwerk eine beachtliche Bastion zur Sperrung des Zuganges zum Obertor. Das von einem 3 Meter breiten Graben umschlossene, am Grabenaußenrand durch Pallisaden, später durch Mauern geschützte Bollwerk hatte einen fünfeckigen Grundriß, dessen Spitze nach Westen zeigte. Im Innern lief an den vier Angriffsseiten eine durch eine zweite Mauer gestützte Böschung entlang, die so breit war, daß man Geschütze auffahren konnte, deren Rohre durch die Schießscharten lugten. Der Zugang zu diesem Bollwerk lag auf der Nordseite, führte unter dem Bollwerk hindurch über einen Graben, der von einem Rundturm flankiert war, durch eine äußere Pforte, dann über einen zweiten und dritten Graben zum Zwingerdurchgang und hierauf durch die Oberpforte in die Stadt.

Damit ein Gegner, der sich im Bollwerk festgesetzt hatte, nicht durch das Obertor in die Stadt schießen konnte, führte der Zugang nicht geradewegs in die heutige Fahrgasse ein, sondern war nochmals versetzt, so daß der untere Vorraum der Oberpforte als Kugelfang diente. Schließlich war die Oberpforte selbst nur als Mantel gebaut, d. h. die vierte, der Stadt zugekehrte Innenseite war offen, so daß ein bis hier vorgedrungener Gegner schutzlos den Angriffen der Verteidiger ausgesetzt war.

Wesentlich einfacher war die Befestigung vor der Nordseite der Stadt. Zwei langgestreckte Gräben, der große und der kleine Weiher mit davorliegendem Wall, auf dem ein Gebüsch angepflanzt war, schützten die Stadtmauer auf dieser Seite. Der Graben ist noch größtenteils erhalten. Auf dem Wall, der 1562 von Graf Anton erweitert wurde, verläuft heute die Solmische Weiherstraße. Die Stadtmauer ist ebenfalls noch auf der ganzen Strecke erhalten, lediglich am Durchbruch der Taunusstraße sind Graben und Stadtmauer unterbrochen, wurden jedoch bei späteren Umbauten im Grundriß festgestellt. Die Stadtmauer hatte ursprünglich keine Verbindung mit der Ringmauer der Burg. Vielmehr war die Burg, wie wir dies im Mittelalter sehr häufig finden, durch einen Graben vollständig von der Stadt getrennt. Es ist dies erklärlich, wenn man in der festen Burg die letzte Zuflucht der verteidigungsfähigen Mannschaft sieht.

Da das Gelände vom Obertor zum Untertor sich um rund sieben Meter senkt, waren in den Graben Sperrriegel aus Erde mit Holzschiebern eingebaut, so daß man das Wasser von Westen her in abfallenden Höhen stauen konnte.

Die kleinen Weiherchen waren schon 1444/1445 als Fischzuchtweiher an die Herrschaften aufgeteilt. Von dem auf dem inneren Wall vom Geschichts- und Verkehrsverein angelegten, sogenannten Wallgrabenweg konnte man die gesamten Wälle, Gräben und die Stadtmauer schön übersehen; heute hat man auf die alte Stadtmauer Häuser aufgestockt, Durchgänge herausgebrochen, im inneren Graben wilde Gärten und Stallungen angelegt und den inneren Wall noch teilweise abgegraben, obwohl die Anlieger kein Besitzrecht an dem Festungsgelände haben.

Der letzte Ausbau zum Isenburgischen Schloß

Residenz war die Burg schon seit den letzten Falkensteinern nicht mehr; doch diente sie den Besitzern (Ganerben) über 100 Jahre zu zeitlichem Aufenthalt bei besonderen Zusammenkünften und gemeinsamen Besprechungen über Zwischenfälle und Beanstandungen, die in einer Ganerbenburg unvermeidlich sind.

Im Jahre 1486 erwarb Graf Ludwig II. von Isenburg den Saynschen Anteil für 28 000 fl. 1521 spaltete sich das Haus Isenburg in die Ronneburg-Kelsterbach- und die Birstein-Offenbacher-Linie. Zwar blieben Burg und Stadt außer dem hanauischen Anteil gemeinsamer Besitz der beiden isenburgischen Linien, aber jede der drei Herrschaften hatte nun ihre ständigen Beamten im Hain, die sich gegenseitig scharf überwachten und den Bestand des 1520 geschlossenen Burg-

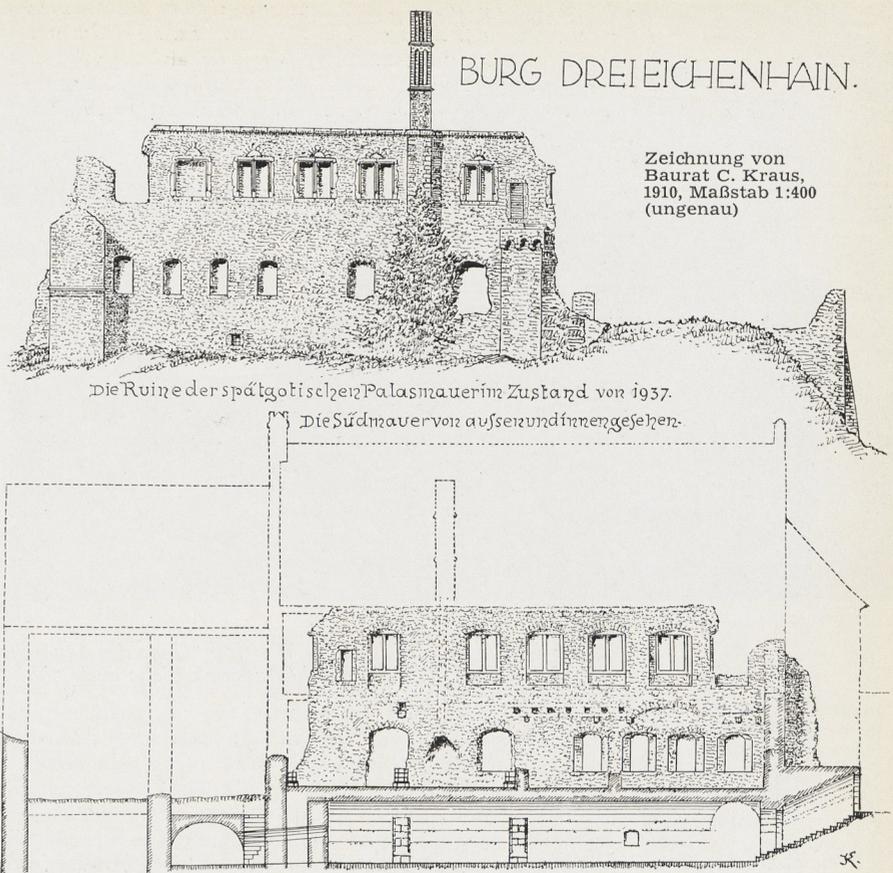


Abb. 15
Burg Dreieichenhain. Ruine der spätgotischen Palasmauer im Zustand von 1937. Die Südmauer von außen und innen gesehen (Zeichnung von Baurat C. Kraus 1910, Maßst. 1:400, ungenau)

friedens sicherten. Zur Beilegung von Zwistigkeiten war ein Groschlag von Dieburg zum Oberrichter bestellt, dem von jeder herrschaftlichen Partei zwei Mann beistehen sollten.

Im Burggarten erfuhr der Palas, dessen Saynsches Drittel den Isenburgern zugefallen war, größere Veränderungen im Innern; aber auch an der Südfassade wurden die spätgotischen Fenster, deren Spitzbogen heute noch im Mauerwerk erhalten sind, durch rechteckige, senkrecht unterteilte und profilierte Fenster ersetzt (Abb. 15). Die Holzbalkendecke im Erdgeschoß wurde durch gemauertes Gewölbe ersetzt, die Südwestecke erhielt einen Anbau.

Im Burghof wurde der hanauische Marstall 1562 gänzlich umgebaut. An den wiederaufgebauten viereckigen Turm anschließend, ließ der Offenbacher Graf ein mehrräumiges, trapezförmiges Haus mit südlich anschließender Hofreite erbauen und Fenster und Erker durch die nördliche Burgmauer brechen. Zwischen diesem Bau und dem neuen hanauischen Marstall wurde anstelle des kleinen Häuschens derer von Beldersheim und dem in den Ort verlegten Frühmesserhaus für den Amtmann von Reiffenberg ein großer massiver Steinbau von 14,00×8,00 Meter Ausdehnung und 70–80 cm dicken Innenmauern errichtet, ebenso ein neues 4,00×3,30 Meter großes Backhaus.

Der Pastoreiplatz war 1562 Graf Anton von Isenburg-Ronneburg zugesprochen worden. Er zahlte als Entschädigung 230 fl Frankfurter Währung an die Kirchenkasse. Als ihn zwei Jahre später Graf Reinhard von Isenburg-Birstein beschlagnahmte, hielt Graf Anton seinen Anspruch aufrecht und klagte beim Reichskammergericht, wo er den gleichen Betrag hinterlegte. Seine Klage wurde jedoch abgewiesen und der Eichenzaun um den Pastoreigarten von isenburgischen und hanauischen Reitern geschleift.

Nun begann Graf Anton gegen 1600 einen Bau von 13,60×10,30 Meter Ausdehnung anzulegen mit einem Hof bis zur alten Kirchhofmauer. Die im Pastoreigarten gelegene Lateinschule war schon 1560 abgebrochen worden.

In der Unter- und Oberstadt entstanden zwischen 1550 und 1710 viele neue Fachwerkhäuser mit z. T. kunstvollen Schnitzereien. Die Mittelpforte hatte die Kirchenglocken aus dem baufälligen und abgetragenen hölzernen Glockenturm aufgenommen.



Abb. 16
Ruine der Burg Dreieichenhain, Westfront (Foto des Aquarells von Anton Radl, 1798, Dreieich-Museum). Siehe auch Abb. 1

Nachtrag

Aus „Dreieichenhain, Burg und Stadt – Vergangenheit und Gegenwart“, 1970 herausgegeben vom Dreieichmuseum, entnehmen wir als Abschluß der unvollendet gebliebenen Aufzeichnungen des Verfassers die nachfolgenden Ausführungen.

Schriftleitung

Die Einführung des lutherischen Glaubens (1545) vollzog sich in allmählichem Übergang von alten Gewohnheiten zur neuen puritanischen Auffassung friedlich und ohne Widerstand. Aber dann kam die erneute Glaubensspaltung im evangelischen Lager in Lutheraner und Calvinisten. Der Riß ging durch alle Schichten und trennte in der Gemeinschaftsregierung nicht nur das isenburgische und hanauische Herrscherhaus, sondern bald auch die Isenburger in ihren einzelnen Familiengliedern. Amtsmänner und Keller, die für Ordnung und zum Schutze der Verwaltung eingesetzt waren, schädigten sich gegenseitig an ihrem Besitztum. Die fanatisierte Bevölkerung suchte sich ihre Opfer und klagte mißliebige Nachbarn oder deren Frauen als Zauberer und Hexen an. In diesen Kampf aller gegen alle platzte, von fremden Interessen geschürt, der 30jährige Krieg hinein, der mit seinen zahllosen Truppendurchzügen, Einquartierungen, Requisitionen und Plünderungen, Not und Elend, Krankheit und Seuchen unter die Bevölkerung brachte und ganze Landstriche entvölkerte und verwüstete.

Die Grafen von Isenburg und die Grafern von Hanau hatten sich 1650 auf die Seite des Schwedenkönigs Gustav Adolf geschlagen. Nach dem Tode des Königs in der Schlacht bei Lützen wurde das südmäinische Isenburgische Gebiet durch kaiserliches Dekret dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt in Zwangsverwaltung unterstellt (1655) und von hessischen Beamten verwaltet. Da der Landgraf wohl der protestantischen Seite günstig gesinnt war, aber auch zum Kaiser hielt, der die Interessen der Liga vertrat, wurde Dreieichenhain von feindlichen Handlungen verschont.

1669 brannte die unter den Falkensteinern um 1300 im Burghof erbaute frühgotische Kirche bis auf die Grundmauern nieder. Die Lutheraner hielten jahrzehntelang bei günstiger Witterung ihren Gottesdienst in den Trümmern der zerstörten Kirche unter freiem Himmel ab. Erst 1710 konnte man mit dem Wiederaufbau beginnen, der in den Jahren 1716–18 vollendet wurde.

Längst schon war die Hainer Stadtbefestigung dem Verfall preisgegeben. Was sollte man Gelder für die Instandsetzung einer Anlage aufwenden, die den Erfordernissen der Zeit schon lange nicht mehr entsprach. Neue Aufgaben lockten; man baute nach französischem Vorbild Chausseen. Daß man dafür aber alte Bauwerke ohne zwingenden Grund opferte, lag im Geiste einer gänzlich unromantischen Zeit. Mit dem Abbruch der Mittelpforte 1785 fing es an. Das mächtige Bollwerk vor dem Obertor folgte. Schließlich glaubte die Isenburg-Birsteinsche Regierung in der baufälligen Burg einen geeigneten Steinbruch gefunden zu haben. Einige heruntergefallene Steine aus der Mauerverblendung des runden Berg-

frieds gaben das Signal zum Abbruch. Aber man hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der eigentliche Besitzer der Burg war seit 1710 der *Graf von Isenburg-Philippseich*. Zwar fehlten auch ihm die Gelder zur Erhaltung der Burg, aber er klagte 1795 beim Reichskammergericht in Wetzlar und gewann diesen Prozeß schon nach sechs Jahren. Immerhin genügten diese wenigen Jahre, um bedeutende Teile der Burg für immer verschwinden zu lassen. Bis auf einen kleinen Rest war das äußere Burgtor und der dahinterstehende, in die romanische Zeit zurückreichende Bau abgebrochen worden, ebenfalls die Schildmauer vor der westlichen und nördlichen Palasseite. Stark angeschlagen tat dann die Zeit das Übrige: 1802 stürzte das Palasdach teilweise ein, 1804 die Giebelmauer mit dem Storchennest am Weiher, 1816 der größte Teil des westlichen Treppengiebels (Abb. 15 u. 16).

Von den Bauten im Schloßhof stand schon seit langer Zeit nichts mehr. Der älteste Teil der Burg, der viereckige Wohnturm der Herren von Hagen, war schon vor 1750 bis auf die heute noch stehende Westwand zusammengebrochen (s. Seite 79). Von seinen Steinen hatte man 1773 die erste feste Kirche des neugegründeten Hugenottendorfes Neu-Isenburg gebaut. In der Stadt verschwand 1764 das Hospital, das man 1750 aufgehoben und dessen Restvermögen man wohlthätigen Stiftungen im Fürstentum Isenburg zugewendet hatte. 1805 verlor das Untertor seinen Fachwerkaufbau und sein hohes Walmdach, nachdem man vorher schon das Außentor abgebrochen hatte. 1853 wurde auch die Hospitalkirche niedergedrückt.

LITERATUR ZU VORSTEHENDEM BERICHT

Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Kreis Offenbach am Main, Darmstadt 1885, Dreieichenhain
Dehio-Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, IV. Band Rheinfranken, Berlin 1943. Dreieichenhain
Burgfrieden von 1425, Gudenus, Codex Dipl. V, S. 906: „Zum ersten ist beredt, daz wir Reinhart, Herre zu Hanauwe vnd vnser Erbin habin vnd behalden sollen den dritten Teyl an der großen Kemmenaden zum Hayne in der Burgk, die gein dem Wage und gein dem Felde gelegen ist.“

Fürst von Isenburgisches Archiv in Birstein, Domänenverwaltung, Bausachen 6258

Landschaft Dreieich 1937; Neue Forschungsergebnisse aus Dreieichenhain: 2. Untersuchungen zur Baugeschichte des Palas, S. 70 ff

Landschaft Dreieich, Neue Folge, 3. Serie, 1956, S. 87 ff. K. Nahrang, Ältere Kapellen unter der Dreieichenhainer Pfarrkirche im Burggarten

Akten des Fürst von Isenburgischen Archivs Birstein 6263 und 1669 ff.; bearbeitet von K. Nahrang in Landschaft Dreieich, März 1937, Nr. 12. „Der geplante Abbruch des Schlosses im Hain und der Prozeß zwischen Isenburg-Birstein und Isenburg-Philippseich.“

Die Ansichten der Burg sind Photos nach zwei großen farbigen Aquarellen aus dem ehemaligen Besitz von Rudolf Welcker, Frankfurt am Main, die der Verfasser 1940 in der Kunsthandlung Schneider in Frankfurt fotografiert hatte. Die Originale befinden sich heute in der Gemäldegalerie zu Wiesbaden. Die Südwestansicht der Burg von 1793 wurde 1960 über die Kunsthandlung Schneider aus dem Nachlaß Mouson in Frankfurt für das Dreieich-Museum angekauft
Handschriftliche Chronik von Pfarrer Wilhelm Egid Nebel im Pfarrarchiv zu Dreieichenhain unter den Kapiteln „Amtsmänner“ und „Über den Verfall des Schlosses“

VERÖFFENTLICHUNGEN DES VERFASSERS

Berichte der Freiwillig tätigen Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Heimatforschung, 1924–1950

Ländlein Dreieich. Berichte 1931–1935

Landschaft Dreieich. Berichte 1936–1943

Landschaft Dreieich. Neue Folge 1949–1964

Die Frankfurter Altstadt – Eine historisch-geographische Studie. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main, 1949

Atlas für Siedlungskunde, Verkehr, Verwaltung, Wirtschaft und Kultur für Stadt- und Landkreis Offenbach. 1953–1963. Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt am Main

Stadt- und Landkreis Offenbach am Main. Studien und Forschungen – Beihefte zum Atlas. 1955–1965. Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt am Main

Die Bodenfunde der Ur- und Frühgeschichte im Stadt- und Landkreis Offenbach am Main. Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt am Main, 1967

Außerdem seit 1922 viele Aufsätze und Berichte in Frankfurter Zeitungen und Zeitungen des Dreieichgebietes sowie in vielen Fachzeitschriften.

Dem Dreieichmuseum in Dreieichenhain danken wir für die Überlassung der Klischees der Abbildungen und für das überlassene Schrifttum. Die Vorlagen für die Klischees gehen auf den Verfasser zurück.

Schriftleitung